

BERICHTE

ANGELIKA REDDER

ZUM SYMPOSIUM „SPRACHE UND PRAGMATIK“

12.–16. 5. 86 in Lund

Das schon traditionelle – fünfte – Lunder Symposium „Sprache und Pragmatik“ war in diesem Jahr keinem pragmatischen Einzelproblem gewidmet. Vielmehr hatte Inger Rosengren zu einer Behandlung des Themas „Sprachsystem und Handlungssystem“ geladen. Dies implizierte theoretische und methodologische Diskussionen sowie wissenschaftstheoretische Reflexion. Das komplexe Programm wurde durch das bewährte Konzept von Haupt- und Korreferaten abgewickelt; einige Einzelreferate kamen hinzu. Die Beiträge werden demnächst von Inger Rosengren bei Almqvist & Wiksell, Stockholm, herausgegeben.

Das erste Hauptreferat, „Diskussionstexte: Argumente für eine Systembetrachtung der Textorganisation“ von Wolfdietrich Hartung, lieferte bereits das neue Stichwort theoretischer Bewertung: „Modularität“. Es sollte in Gegenübersetzung zu „Funktionalität“ die weiteren Diskussionen wie ein roter Faden durchziehen.

Hartung geht es vor allem um das Verhältnis von Kenntnissystemen und Textstrukturen sowie den Aufweis von „textuellen Geordnetheiten“ auf verschiedenen Stufen und Ebenen der Interaktionskonstitution. Geordnete Mengen von Illokutionen und Propositionen gelten dabei als Repräsentationsformen von Intersubjektivität, die sich am sprachlichen Produkt, dem Text, analytisch aufweisen lassen. Über Modularität sei, so Hartung, sinnvoll zu reden, wenn sachinhärente von theorieinternen oder forschungsorganisatorischen Gegebenheiten getrennt gehalten und der integrierende Aspekt von Modularität mitreflektiert werden. Dem theoretischen Teil seiner Ausführungen folgt eine exemplarische Analyse zweier Ausschnitte aus einer Wissenschaftler-Diskussion.

Bärbel Techtmeier konzentrierte sich in ihrem Korreferat auf die Frage nach den Erkenntniszielen von Kommunikations- oder Textanalyse. Neben die Ermittlung kommunikativer Normen oder allgemeiner Regeln interaktionalen Handelns setzt sie gleichrangig die Frage nach Ordnungsstrukturen spezifischer Interaktionstypen. Gibt es nach Hartung noch nicht *die* Auffassung von Kommunikation, so gibt es nach Techtmeier auch noch nicht *die* Methode der Analyse. – Dieter Viehweger bezeichnete parallel zur „pragmatischen Wende“ (Hartung) die Hinwendung zu Ordnungs- und Wissensstrukturen als „kognitive Wende“ linguistischer Forschung. In diesem Rahmen diskutiert er „Illokutionshierarchien“ von Texten, deren Darstellung noch nicht, aber im Laufe weiterer Forschung die gleiche „Stringenz“ erreicht wie Darstellungen im Rahmen „der Grammatiktheorie“. In Illokutionshierarchien präsentiert sich Illokutions- oder Textwissen; des weiteren sind direkte Entscheidungen von illokutiven Handlungen und grammatischen Formen anzunehmen. – Aus gesprächsanalytischer Perspektive argumentierte Werner Kallmeyer. Er unterstützt die Forschungskonzentration auf allgemeine Strukturen eines bestimmten Kommunikationstyps und differenziert Ordnungsstrukturen, „Ablaufverfahren“ und „sprachliche Muster“ (im Sinne von Oberflächenrealisierungen) als Analysedimensionen. Sprachliche Strukturen und Interaktionsstrukturen sind nicht homomorph und können dies nicht sein, da in der Kommunikation gleichzeitig mehrere Schritte bearbeitet werden. Lediglich für rekurrente Ziele werden bestimmte, feste Verfahren und Ausdrucksweisen – wie z. B. *ja aber* – entwickelt. – Ruth Reihel berichtete von empirischen Untersuchungen im Rahmen

institutioneller Kommunikation. Anhand von Arbeitszuweisungen in einem Industriebetrieb kann sie nachweisen, daß Kooperationsverhältnisse die Hierarchiebeziehungen in den Äußerungen von Arbeiter und Einweiser überlagern. Diese Umkehrung des Erwartbaren erklärt sie dadurch, daß der hierarchisch untergeordnete Partner zu Handlungen veranlaßt werden soll, die er ohne Anweisungen nicht realisieren kann; diese handlungspraktischen Ziele, nicht etwa allgemeine, gesellschaftspolitische Ziele erfordern die Kooperation in concreto. – Thematisierungsprinzipien und die Inanspruchnahme eines „links-alternativen common sense“ demonstrierte Rüdiger Vogt an einer Leserbriefdebatte in der „tageszeitung (taz)“. Er unterscheidet positive, negative, korrektive und ergänzende Reaktionen in den ca. 300 Leserbriefen seines Korpus.

Die Diskussion der Referate galt vor allem folgenden Aspekten: der Stringenz der Ebenendifferenzierung bei Hartung; den Problemen der Metaphorisierung in der linguistischen Kategorienbildung und der Adaptierung von Theoriekriterien ohne wissenschaftstheoretische Reflexion (Stringenz/Resträngenz); dem Normenbegriff und dem Problem der Generalisierbarkeit; der Scheidung von *Text* und *Diskurs/Gespräch*; der Autonomie von Modulen und der Bindung des Systembegriffs an diese Konzeption.

Das zweite Hauptreferat leitete zu einer stärker phänomenbezogenen Diskussion über. Wolfgang Koch untersuchte „Thematische Rollen und Kasuzuweisung in Geschäftsbriefen“ mit Blick auf die „pragmatische Determiniertheit von syntaktischen Strukturen“. Er versucht zu klären, welche Rückschlüsse von der kasuellen Oberflächenstruktur eines Textes auf das Verhältnis von grammatischer, kognitiver und Ziel-Struktur („Senderstrategie“) zu ziehen sind. So findet etwa die Senderstrategie ihren Niederschlag in der illokutiven Struktur. Beim Prozeß der Textproduktion ist von strukturellen „interfaces“ auszugehen, die es zu ermitteln gilt. Dazu wird von einem top-down-Modell ausgegangen. Dies ist zugleich als Kritik am Modell Chomskys, dem GB-Modell, konzipiert, welches der Pragmatik lediglich in einer Art Anhang des Theorieapparates die Funktion zuweist, kasusmarkierte s-structures und surface structures qua Filter etc. zu erzeugen. Des weiteren erlaubt das GB-Modell nicht, die semantische Frage nach dem Verhältnis von logischer Form und Lexikon zu klären.

Marga Reis kehrte in ihrem Korreferat die Determiniertheitsthese um und verwies auf die grammatische Bedingtheit konkreter Äußerungsstrukturen. Prinzipiell müssen Struktur- und Prozeßaspekte geschieden und eine Eigengesetzlichkeit der Grammatik sowie eine eigene Zielsetzung anerkannt werden. Insofern liegen zwei autonome Module Grammatik und Pragmatik vor. Das bedeutet nicht, daß an spezifischen Stellen nicht mit einer Determiniertheit syntaktischer Strukturen zu rechnen ist; vielmehr müssen diese Stellen analysiert werden, insbesondere sprachvergleichend. Die dabei geltenden Gesetzmäßigkeiten sind nicht Gegenstand der GB-Theorie, da die Syntax nicht auf Sätze, sondern auf Erzeugungssysteme ausgerichtet ist. – Aus ganz anderer Perspektive argumentierte Gisbert Kessling in seinen Untersuchungen „zur Produktion syntaktischer Strukturen in Text und Gesprächen“. Er analysiert Segmentierungen syntaktischer Art in schriftlichen Texten und Pausensetzungen in mündlichen Handlungen, besonders Wegbeschreibungen. Es zeigen sich interessante Einheitenbildungen, die bislang grammatisch kaum beschrieben werden können, die allerdings klare Bezüge zu Handlungsschemata und grundlegenden Prozessen verbaler Planung aufweisen. Abbrüche zu Zwecken einer Reparatur und Planungsänderungen, etwa aufgrund von nonverbalen Hörerreaktionen, scheinen zudem nicht an beliebigen syntaktischen Positionen zu erfolgen. Diese Beobachtungen sind nicht nur eine Herausforderung an die Pragmatik, die einzelnen Prozesse und die beanspruchten Wissenstypen darzustellen, sondern auch an die Grammatik, ihre Struktureinheiten im Lichte solcher pragmatischer Bedingungen neu zu reflektieren und Beschreibungsinstrumente bereitzustellen. – Anneli Rothkegel befaßte sich mit der maschinellen Darstellung prozessualer Aspekte bei der propositionalen und illokutiven Verkettung am Beispiel von Abkommens-texten im EG-Bereich. Lexikalische Dekomposition wird parallel zur Strukturierung von

Sachverhaltszusammenhängen unternommen und nach Art semantischer Netze dargestellt. Es zeigt sich, daß Illokutionen keineswegs an ganze Propositionen in Form von Sätzen gebunden sind, sondern durchaus auch an kleinere Einheiten. Daraus wird die Forderung einer „Illokutionsgrammatik“ abgeleitet. – Das vierte Korreferat hielt Gerd W o t j a k aus semantischer Sicht. Er betont die „dialektische Beziehung“ zwischen Handlungs- und Bedeutungsstruktur. In Lexemen können Handlungsmuster, Wertungen, Handlungsrollen und Verwendungsangaben „gefroren“ sein, und umgekehrt sind in Archisemen zuweilen Handlungsrollen derart vorbestimmt, daß sich diese immanente Perspektivierung sowohl auf die Wahl der syntaktischen Struktur als auch auf die Abwicklung der Interaktion auswirken kann. Semantik wird so sub specie der Pragmatik betrachtet und zugleich mit spezifischen kognitiven Konzepten wie „frame“ oder „script“ in Beziehung gesetzt.

Die Diskussion galt überwiegend Kochs Untersuchung. Fragen nach den Konstitutionsprinzipien für ein Inventar an θ -Rollen, nach der Differenzierung zwischen logischen und ontologischen Beschreibungskategorien sowie handlungstheoretischen und textartspezifischen Kriterien der Analyse standen im Vordergrund.

„Stilübungen zum Grammatik: Pragmatik-Verhältnis“ führte Marga R e i s exemplarisch an der „Stellung der Verbalargumente im Deutschen“ vor. Grundsätzlich scheidet sie – von „möglichst neutralen Ausgangspunkten“ aus – modulare und funktionale Strukturmodelle und darin jeweils verschiedene Positionen hinsichtlich des methodischen Prinzips und der forschungsleitenden Strategien, die, auf seiten der Pragmatik, nicht ohne Provokation als *petitio principii* „wenn nicht linguistische Weltanschauung“ charakterisiert werden. An den topologischen Verhältnissen im „Mittelfeld“ versucht sie, dem Problem einer „grammatisch-pragmatischen Janusköpfigkeit der meistdiskutierten Bedingungsfaktoren“ nachzugehen und an Beispielsätzen, „empirisch“, die Brauchbarkeit eines modularen Ansatzes auch zur Beschreibung von „Interaktionen“ der Module zu erweisen. Schrittweise führt sie – unter kritischer Aufnahme der Diskussion bei Lenerz – Thema-Rhema-Gliederung auf Betonungsverhältnisse und diese wiederum auf „Fokusprojektionen“ zurück, bis schließlich ‚stilistisch normale Wortstellung‘ neu expliziert und lediglich Fokus als pragmatisch bedingt beschrieben werden kann.

Elisabeth G ü l i c h und Reinhard M e y e r - H e r m a n n konzentrierten sich in ihrem Korreferat auf drei Kritikpunkte: 1. die Dichotomisierung von Grammatik und Pragmatik, 2. die Vermischung von Satz und Äußerung, 3. den Empiriebegriff. Die Gleichsetzung von Systematizität mit Grammatik und die Argumentation anhand von konstruierten Beispielsätzen, denen dennoch zuweilen „Äußerungskonstellationen“ zugeordnet werden, um Strukturierungsverhältnisse durchzutesten, weisen auf eine Abstraktion auch von solchen Verbalisierungsprozessen hin, die zur Klärung des schwierigen Bedingungsverhältnisses wesentlich sind. Aus dieser Sicht ist der konstatierte Rest an pragmatischer Bedingtheit ein Zeichen dafür, daß die Analyse nicht abstrakt genug ist. – Jürgen L e n e r z wies auf die äußerst schwierige Zielsetzung der Analyse von Reis hin. Das Vor- und Nachfeld sind wesentlich besser geeignet, die Autonomie der Grammatik nachzuweisen, als das Mittelfeld. Hier sind Thema-Rhema-Gliederung nur schwach, nämlich kumulativ, Betonung und Pronominalisierung dagegen stark wirksam. *Sätze* bestimmt Lenerz als Klassen von Äußerungen. Als analytisches Verfahren wird Deduktion gefordert. – Inger R o s e n g r e n fragte, ob man das Problem des Grammatik: Pragmatik-Verhältnisses überhaupt von einem neutralen Ausgangspunkt her lösen könne. Pragmatik kann nicht ohne Grammatik auftreten, also muß alles Pragmatische ein grammatisches Korrelat haben, also ist alles grammatisch – so kann eine Argumentation lauten. Umgekehrt erweist sich beispielsweise an der Existenz zweier, „markierter“ versus „unmarkierter“, Pronominalreihen im Sprachsystem, daß die Frage falsch gestellt ist. Sie muß lauten: Was ist am Sprachsystem pragmatisch relevant?, und das ist sehr viel – so lautet die andere Argumentation.

Kontrovers diskutiert wurden wissenschaftstheoretische Präsuppositionen der einzelnen Argumentationen, der „Wissenschaftler-common sense“ und die Bindung von sprachlichen Mitteln, einschließlich grammatischer Formen, an kommunikative Funktionen.

„Negation und kommunikatives Handeln“ diskutierte Wolfgang Heinemann. Seine theoretische Konzeption versteht sich als Aufweis der komplementären Beziehung von kommunikativ-pragmatischem und grammatischem Modell des Phänomens Negation, die bei weiterer Erforschung der Vermittlungsglieder möglicherweise in einem „integrativen Rahmenansatz ‚aufgehoben‘ werden“ kann. Heinemann differenziert die Gesamtheit der grammatisch-lexikalischen Ausdrucksmittel als „Negation“ von der Handlung des „Negierens“. Negierungen sind prinzipiell reaktive Prozesse, da ein Sprecher dadurch „Einstellungsabweichungen oder -konflikte“ zwischen sich und dem Hörer mit dem Ziel zu bearbeiten versucht, eine Veränderung der Hörereinstellung im eigenen Sinne zu bewirken. Insofern müssen Negierungen auf Antecedenzstrukturen bezogen werden. Am Beispiel der „Sondernegation“ wird der Einsatz verschiedener grammatischer Mittel für Negierungen dargestellt und eine neue Sichtweise auf traditionelle Negationseinheiten entwickelt.

Gabriel Falkenberg führte in seinem Korreferat eine wesentlich semantisch orientierte Kritik aus. „Negierung“ ist keine eigenständige Handlung und verschiebt das Problem im Konzept Heinemanns lediglich auf Einstellungen. Der „Negation“ wird vielmehr die „Verneinung“ gegenübergesetzt, die auch antizipierende Qualität haben kann, also eher respondierend als reaktiv zu nennen ist. Umgekehrt nimmt Falkenberg das „Verneinen eines erfragten Sachverhalts“ aus den vier Grundtypen von Heinemann (zurückweisen, verneinen, verweigern, verbieten) heraus und betrachtet das Sprecherhandeln lediglich als eine Auswahl aus einem Angebot, das der unsichere Fragende bietet. Eine Pragmatik der Negierung basiert danach notwendig auf einer Semantik der Negation.

In der Diskussion wurden der Status des Begriffs Negierung und die Eigenart des Verneinens aufgegriffen sowie die Position der Negation im „Modell von konfliktären Handlungen“ (Rosengren) zur Sprache gebracht. Das Problem der systematischen Darstellung wurde schließlich auch auf eine handlungstheoretisch ungenügende Differenzierung sprachlichen Handelns in lediglich illokutiven und propositionalen Akt zurückgeführt, die einen vagen Einstellungsbegriff nach sich zieht.

„SO. Überlegungen zum Verhältnis sprachlicher Formen und sprachlichen Handelns, allgemein und an einem widerspenstigen Beispiel“ legte Konrad Ehlich dar. Allgemein unterzieht er die wissenschaftstheoretischen Selbstverständlichkeiten, die der Parallelisierung „Sprachsystem und Handlungssystem“ zugrunde liegen, einer kritischen Betrachtung und plädiert für ein Bemühen des Begriffs zur wissenschaftlichen Erkenntnisgewinnung. Am sprachlichen Ausdruck *so* wird exemplarisch eine handlungstheoretische Analyse durchgeführt. *so* hat deiktische Qualität und leistet eine „Neufokussierung der Höraufmerksamkeit auf Aspekte von ‚Objekten‘“ in verschiedenen „Verweiskräumen“. Im Unterschied zu anderen Deixis hat die durch *so* ausgedrückte Dimension einen höheren Abstraktionsgrad und kein Pendant im Bereich der Ferne (versus Nähe). Besondere Funktionen im Verständigungshandeln wie auch im Ausbau des sprachlichen Systems, nämlich bei der Hypotaxenbildung, werden als Ergebnis einer „Feldtransponierung“ (im Anschluß an Bühlers Feldbegriff) dargestellt, z. B. einer Transponierung ins „operative Feld“ (*so daß*) oder ins „Lenkfeld“ (isoliertes *so* mit funktionaler Abgrenzung gegen *nun*). Im Lenkfeld nimmt *so* auch die Charakteristika eines reichen Intonationspotentials an.

In ihrem Korreferat betonte Barbara Sandig den prozessuralen Charakter von Interaktion. *so* weist sie eine „ablaufkonstituierende Funktion“ zu. Anhand von verschiedenen Transkriptvorkommen versucht sie zu zeigen, daß der Ausdruck auf jeweils aktuell Gegebenes zeigt, daß jedoch stets verschieden ist und lediglich als Prototypisches gewußt wird. Im Rahmen des Partikelsystems vergleicht sie *so* mit *nun*, *jetzt* und *also*. – Armin Burkhardt stellte einen Vergleich verschiedener Lexikoneinträge zu *so* an. Insbesondere befaßt er sich mit isoliertem *so* und der Reduplikationsform *soso*. Die lexikalische Darstellung kann nicht im Rahmen einer Sprechakttheorie erfolgen, da der Ausdruck weder Bestandteil des propositionalen Gehaltes ist noch auf Illokutionen verweist. Burkhardt betrachtet *so* als einen „Kommentar“, der an das Hörerverstehen appelliert. – Angelika

Redder diskutierte zwei Beispiele von *so* im operativen Feld, nämlich *wenn...*, *so* im Unterschied zu *wenn...*, *dann* und *also* anhand empirischen Materials. Durch das Zusammenspiel von grammatischer Positionierung und Ausdrucksleistung ergeben sich spezifische Steuerungsmöglichkeiten bei der Wissensorganisation des Hörers.

Kritische Diskussion galt dem Verhältnis von Form und Funktion, von Wortartkategorisierung und Feldkonzept; der Systematik der deiktischen Dimensionen und der Kontrolliertheit handlungstheoretischer Kategorien bei der konkreten empirischen Analyse.

In einem Einzelreferat stellte Ursula Weber empirische Beobachtungen zu „Personalpronomina und (den) Partikeln *ja*, *also* und *ne?* in Instruktionsdialogen“ vor. Insbesondere wird die Verwendung von *du* durch 10-, 13- und 16jährige als ein Mittel bestimmt, die „Übernahme einer für Instruktionshandlungen adäquaten Sprecherrolle zu gewährleisten“.

Am letzten Tag wurden zwei weitere Einzelreferate vorgetragen. Jörg Meibauer berichtete einige Ergebnisse aus seiner Arbeit zu rhetorischen Fragen, insbesondere zur „Form und Funktion von Echofragen“ und ihrem Status bei einer Analyse von Satzmodi im Verhältnis zu Sprechakttypen. Er diskutiert die kontroversen Auffassungen und revidiert seine eigene Konzeption von 1986 dahingehend, daß Echofragen weder grammatisch noch semantisch dem Interrogativmodus zuzurechnen sind. Als Verfahren zur Identifikation von Echofragen dienen ihm Modalpartikel-Selektionen.

Die Annahme einer Satzform-Sprechakttyp-Isomorphie, das Konzept der „Kopie-rung“ und der gleiche Status, mit dem semantische, intonatorische und pragmatische Merkmale behandelt werden, bildeten die Hauptdiskussionspunkte.

Helmut Rehbock untersuchte „Arten der Antwortergänzung in Ergänzungsfragen“. Im Falle einer Antwort-Evidenz konstituiert sich eine Frage als rhetorische, mindestens als tendenziöse. Es ist von einer Abstufung in Rhetorizitätsgrade auszugehen. Einschränkungen des Antwortbereiches schränken auch den Bereich der Illokutionen ein. Solche Verfahren haben kommunikative und strategische Funktion. Indikatoren sind fehlende Hörerfixierung, Mimik und Intonationscharakteristik, wie sie „normalen“ Fragen zukommen.

Die Diskussion enthielt Fragen nach der Position von rhetorischen Fragen in einer Typologie von Fragehandlungen, nach den Entscheidungsinstanzen für Evidenz und nach der Bindung von rhetorischen Fragen an „Beziehungsfällen“ oder double-bind-Situationen.

Die geplante Abschlußdiskussion konnte nur sehr kurz im gemeinsamen Rahmen geführt werden. Man stellte jedoch fest, daß Einsichten in den Zusammenhang von grammatischen Formen und pragmatischen Funktionen so lange kontrovers unternommen und dargestellt werden, wie keine Offenlegung und Klärung grundlegender wissenschaftstheoretischer Kategorien und Methoden erfolgt. Die Dichotomisierung von „Modularität“ und „Funktionalität“ oder „Sprachsystem“ und „Handlungssystem“ erwies sich mit Blick auf solche Präsuppositionen als wenig fruchtbar.

Das diesjährige Lunder Symposium hat ein weiteres Mal gezeigt, welch hoher Stellenwert dem internationalen wissenschaftlichen Austausch zukommt. Nicht zuletzt gebührt Inger Rosengren und der Universität Lund ein herzlicher Dank für die gebotene Gelegenheit dazu sowie für die hervorragenden organisatorischen, lokalen und sozialen Bedingungen, unter denen die Tagung stattfinden konnte.

Adresse der Berichtlerin: Dr. Angelika Redder, Institut für deutsche Sprache und Literatur, Universität, Fliednerstr. 21, 4400 Münster.